

I N F O R M A T I O N S B L A T T

der

Internationalen Föderation für Kurzschrift und Maschinenschreiben

Inhaltsverzeichnis :

1. Mutationen im Zentralkomitee
2. Sitzung 1964 des Zentralkomitees
3. Untersuchungen zur altgriechischen Tachygraphie und zur Frage der Priorität ihrer Erfindung
von Herrn Dr. Herbert Boge, Berlin
4. Hat die Stenographie an Wert verloren ?
von Marcel Racine, Payerne



Redaktion und Verlag :

Generalsekretariat der internationalen Föderation für
Kurzschrift und Maschinenschreiben, Payerne (Schweiz)

1. Mutationen im Zentralkomitee

- a) Der Vertreter der französischen Landesgruppe ist:
Herrn Henry Fleury, Enghien (Seine et Oise)
rue du Temple
- b) Der neue Vertreter der polnischen Landesgruppe ist:
Herr Zygmunt Besttcher, Polnischer Verband für
Stenographie und Maschinenschreiben, Warschau, Sniadeckich 23

2. Sitzung des Zentralkomitees in Madrid

Die Sitzung 1964 des Zentralkomitees der INTERSTENO wird in Madrid vom 30. August bis 3. September 1964 stattfinden.

Die provisorische Tagesordnung ist folgende:

Tätigkeit der INTERSTENO seit dem Kongress von Prag
Bericht des Organisationskomitees von Prag
Organisation des Kongresses von Paris 1965
Prüfung und eventuelle Abänderung der Wetttschreib-
ordnung Stenographie
Prüfung und eventuelle Abänderung der Wetttschreib-
ordnung Maschinenschreiben
Ernennung der Präsidenten und Jury-Mitglieder für
die Wetttschreiben in Paris
Aufstellung des Programms und Ernennung der Redner
für die Vorträge in Paris

Die Landesgruppen konnten ihre Vorschläge bis 15. April 1964 einreichen. Sie werden in nächster Zeit die detaillierte Tagesordnung erhalten.

Untersuchungen zur altgriechischen Tachygraphie und zur Frage der Priorität ihrer Erfindung

Autorreferat von Dr. Herbert Boge, Berlin, über seine von der Philosophischen Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin angenommene Dissertation

Zu allen Zeiten haben es Philologen und Historiker als eine lohnende Aufgabe angesehen, die Anfänge eines Phänomens oder einer Erfindung zu ergründen. Das Thema der Dissertation ergab sich, nachdem heute niemand mehr ernsthaft an eine Stenografie im alten Ägypten, in Vorderasien oder bei den semitischen Völkern denkt, vor allem aus dem Wunsch, die wesentliche Frage nach ihrer Erfindung, für die also die Griechen oder die Römer in Betracht kommen, auf Grund des umfangreichen Materials zu beantworten. Die Erforschung der römischen Tachygraphie, der Tironischen Noten, gilt als ziemlich abgeschlossen. Es herrscht allgemein Einigkeit darüber, dass sie von Ciceros Sklaven und späterem Freigelassenen Marcus Tullius Tiro erfunden und erstmals am 5. Dezember 63 v. Chr. bei der Nachschrift der berühmten Rede des jüngeren Cato, die er gegen den Verschwörer Catilina gehalten hat, öffentlich angewendet worden ist. Mindestens zehn Doktorarbeiten haben sich mit den Tironischen Noten im ganzen oder in Einzelheiten beschäftigt. Die Meinungen der Wissenschaftler zur griechischen Tachygraphie, die immer noch als "ein gern gemiedenes Gebiet" bezeichnet werden muss, gehen weit auseinander. Zwei Schriftsysteme aus dem 4. bzw. 3. Jahrhundert v. Chr., die in den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts entdeckt und rekonstruiert worden sind, die Akropolis-Inschrift und die Delphischen Konsonantenverbindungs tafeln, sind bekanntlich als die Hauptzeugnisse einer griechischen Priorität gewertet worden; auch eine grössere Zahl anderer Belege hat man in dieser Weise in Anspruch genommen. Vielfach wurde aber auf Grund einer klassizistischen Griechenverehrung lediglich folgendermassen argumentiert: "Es scheint geratener, eine griechische Tachygraphie für die Zeit vor Tiro, wenn auch nicht für erwiesen, so doch für höchst wahrscheinlich zu halten".

So ist es nicht verwunderlich, dass die überwiegende Mehrheit der Gelehrten nach wie vor davon überzeugt ist, dass die griechische Tachygraphie älter als die römische ist und den Griechen infolge ihrer allgemeinen kulturellen Überlegenheit auch die Erfindung der Stenografie zukommt. Mit nur wenigen anderen versuchte dagegen insbesondere A. Mentz, der zahlreiche Einzeluntersuchungen zur griechischen Tachygraphie veröffentlicht hat, die römische Priorität ständig durch neue Argumente zu beweisen, konnte jedoch keine allgemeine Zustimmung finden. Die griechische Tachygraphie und ihr Verhältnis zur römischen Kurzschrift ist wohl noch niemals zum Gegenstand einer Doktorarbeit gewählt worden.

Zu diesem Stand der Forschung kommt die bedauerliche Tatsache, dass es kein ausführliches Handbuch der Geschichte der griechischen Tachygraphie gibt. Die mannigfaltigen und unterschiedlichen Meinungen massgeblicher Historiker, Philologen, Epigraphiker, Papy-

rologen und Paläographen sind nicht nur in speziellen Monographien zu Teilproblemen, sondern in vielen philologisch-historischen Zeitschriften des in- und Auslandes, vor allem aber in einer fast unüberschbaren Anzahl stenografiewissenschaftlicher Zeitschriften oder Geschichtswerke enthalten, die wiederum den Philologen meist unzugänglich waren und deshalb oft unbeachtet geblieben sind.

Die vorliegenden Untersuchungen wollen darum zunächst die zahlreichen Zeugnisse und Meinungen zur griechischen Tachygraphie erstmalig übersichtlich auf engem Raum zusammenstellen und prüfen, ob es sich dabei wirklich um Tachygraphie handelt. Als Zusammenfassung wird schliesslich die Lösung der Frage angestrebt, ob den Griechen oder den Römern die Priorität dieser Erfindung gebührt. Natürlich kann in dieser Zeitschrift aus Raumgründen nur ein kurzer Überblick geboten werden.

Die Erforschung der antiken Tachygraphie leidet noch immer unter der mangelnden Einheitlichkeit der Terminologie, durch die zuweilen trotz sachlich übereinstimmender Erkenntnisse der Anschein gegensätzlicher Auffassungen erweckt wird. So war es ratsam, die Arbeit mit einer exakten Definition der Tachygraphie zu beginnen, wofür einige Paläographen zu Beginn des 20. Jahrhunderts gute Vorarbeiten geleistet haben, die aber in neuerer Zeit wieder in Vergessenheit geraten sind.

Tachygraphie ist "eine besondere Schriftform mit Kurzzeichen, die von den Buchstaben der gewöhnlichen Schrift abweichen und diese an graphischer Kürze weit übertreffen, sowie mit systematischen Kürzungsregeln, durch deren Anwendung Minderwesentliches und Ergänzbare (Laute, Wortteile und sogar ganze Wörter) sinnbildlich dargestellt oder ganz weggelassen werden"; denn nur eine auf diese Weise sehr erheblich verkürzte Schrift ermöglicht das unmittelbare wörtliche Aufzeichnen einer Rede. Zur besseren Abgrenzung von der Stenografie oder Kurzschrift der Neuzeit ist es üblich geworden, die Schnellschrift der Antike und des Mittelalters als Tachygraphie zu bezeichnen. Handelt es sich dagegen nur um die Verkürzung der allgemein verwendeten Schriftzeichen, so empfiehlt sich hierfür der in Fachkreisen verwendete Ausdruck Brachygraphie.

Die erneute kritische Überprüfung der Zeugnisse, die für das Vorhandensein einer frühen griechischen Tachygraphie herangezogen worden sind, ergibt, dass sie in klassischer Zeit nicht nachweisbar ist. Die beiden inschriftlich überlieferten Schriftsysteme von der Akropolis zu Athen (um 350 v. Chr.) und aus Delphi (etwa 277/276 v. Chr.) sind beachtliche graphische Leistungen, die übliche Schrift zu verkürzen; sie können jedoch nicht als Tachygraphie gewertet werden, weil sie zwar andere Zeichen als die gewöhnlichen Buchstaben, aber überhaupt keine systematischen Kürzungsregeln enthalten.

Die Zeugnisse aus dem 2. und 1. Jahrhundert v. Chr. helfen uns ebensowenig weiter: Der Ausdruck *grammateus oxygraphos* (schnellschreibender Schreiber) in der Septuaginta, der griechischen Übersetzung des Alten Testaments (Psalm 44/45, 2), bezeichnet den gewandten Schreiber in gewöhnlicher Schrift. Ciceros Worte in seinem Brief an Atticus *dia semeion* (durch Zeichen) bedeuten nicht mit tachygraphischen Zeichen, sondern im allgemeineren Sinn in Andeutungen. Von den anderen Belegen sei hier nur noch die Wendung "*dia semeiou* (durch ein Zeichen) in einem Brief aus dem Jahre 27 n. Chr. erwähnt, die sich auf eine nicht näher zu bestimmende Botschaft bezieht.

Damit ist bereits die Zeit erreicht, in der die Verwendung der Tironischen Noten mehrfach bezeugt ist. Wenn bei Plutarch Cicero selbst statt Tiros im Zusammenhang mit der Lehre dieser Kunst genannt wird, so ist dies damit zu erklären, dass in der Antike die Erfindungen von Sklaven häufig ihren Herren zugeschrieben wurden, die aber ihren Sklaven methodische Anregungen zur Vereinfachung ihrer Schreibarbeit gegeben haben dürften.

Isidor, der von 600 bis 636 Bischof von Sevilla war und als der letzte grosse wissenschaftliche Schriftsteller der Antike gilt, gibt in seinem Werk "Etymologiae", vielfach im Anschluss an ein verlorengegangenes Werk Suetons, eine kurze Geschichte der römischen Tachygraphie, deren System für die Beurteilung der griechischen Tachygraphie von Bedeutung ist und deshalb herangezogen werden musste. Die dort genannten Fortsetzer Tiros "Vipsanius, Philargius, Aquila, Seneca" waren höchstwahrscheinlich wie Tiro selbst und Aquila, der als Freigelassener des Maccenas bezeichnet ist, allgemein Sklaven oder spätere Freigelassene. Wenn man nämlich eine Briefstelle bei Seneca heranzieht, wo die Erfindung der Notenkunst "niedrigen Sklaven" zugeschrieben wird, kommen M. Vipsanius Agrippa, der Feldherr des Augustus, und der Philosoph Seneca, die A. Mentz für ihre Weiterentwicklung in Anspruch nahm, hierfür schwerlich in Betracht; ausserdem scheint es geratener, den sonst unbekannten "Philargius" beiseite zu lassen und in Vipsanius Philargyros einen Mann, und zwar einen Freigelassenen Agrippas zu sehen. Ebenso dürfte der von Isidor genannte "Seneca" ein Freigelassener des Philosophen gewesen sein.

Für die griechische Tachygraphie finden sich erst im 2. Jahrhundert n. Chr. sichere Nachrichten. So werden in der schon genannten Plutarch-Stelle, die in der Zeit zwischen 105 und 115 entstanden ist, zum erstenmal die griechischen Wörter "semeia" (Zeichen) und "semeiographoi" (Zeichenschreiber, d.h. Stenografen) als Fachausdrücke verwendet. Zur ungefähr gleichen Zeit hat Arrian nach seiner eigenen Aussage Epiktets Lehrvorträge wortwörtlich, d.h. tachygraphisch aufgezeichnet. Ein noch nicht entzifferter Bremer Papyrus aus Ägypten, der etwa 113 bis 120 anzusetzen ist, bietet vielleicht die älteste Probe dieser Tachygraphie.

Völlig sichere Zeugnisse sind der bekannte Lehrvertrag mit einem Tachygraphielehrer aus Oxyrhynchos vom Jahre 155, der ein drucksvolles Bild von den Schwierigkeiten der Erlernung vermittelt; die "Lehrzeit" von zwei Jahren mutet ganz modern an. Mehrere Stellen bei Galen und anderen Autoren des 2. und 3. Jahrhunderts berichten über die Anwendung griechischer Tachygraphie; schliesslich sind Grabinschriften griechischer Tachygraphen (und einer Tachygraphin!) aus Elateia, Eumeneia, Salonae, Amisos und Rom erhalten, wodurch eine recht ausgedehnte Verbreitung zu dieser Zeit bewiesen wird.

Auch das inzwischen entstandene Christentum machte sich die Hilfe der Tachygraphie bei der Aufzeichnung von Reden und Werken zunutze. Für Origenes z.B. ist ein vollständiges Schreibbüro, bestehend aus sieben Tachygraphen und mindestens ebenso vielen Schönschreibern und Schönschreiberinnen bezeugt. Die Verwendung der Tachygraphie bei Konzilien, Synoden und Streitgesprächen ist bis zum 6. Jahrhundert vielfach sicher überliefert.

Für die Entzifferung der griechischen Tachygraphie, die seit dem 4. Jahrhundert n. Chr. durch viele Papyri und einige Wachstafeln erhalten ist, haben insbesondere H.J.M. Milne und A. Mentz sehr viel getan, so dass wir heute einen recht guten Einblick in das

System und seine Bestandteile haben. Handschriften mit tachygraphischen Zeichen reichen sogar bis ins 15. und 16. Jahrhundert, so dass die These von einer sogenannten "kurzschriftlosen Zeit" kaum aufrechterhalten werden kann; denn die ersten englischen Systeme stammen aus dem ausgehenden 16. Jahrhundert.

Die vorgetragenen Ergebnisse der Untersuchungen sind die Voraussetzung zur Beschäftigung mit der Prioritätsfrage. Wenn man nämlich bisher mehr oder weniger sporadisch an Teilprobleme heranging, konnte man auch lediglich Teillösungen finden, die durch entgegengesetzte Teilergebnisse anderer Forscher wieder in Frage gestellt wurden. Nur eine umfassende Prüfung aller Fakten (d.h. der äusseren Entwicklung der Tachygraphie im Zusammenhang mit allgemein-historischen, sprachgeschichtlichen und paläographischen Gesichtspunkten und der inneren Zusammenhänge zwischen den Systemen und den Fachausdrücken beider Völker) konnte Aussicht auf eine Lösung des umstrittenen Hauptproblems haben, sofern eine solche beim Stand der Überlieferung überhaupt möglich ist.

Stellen wir die frühesten Nachrichten über die Verwendung der Tachygraphie einander gegenüber, so ergibt sich eindeutig, dass die römische seit dem 1. Jahrhundert v. Chr. bezeugt und darum die ältere ist. Es wiegt schwer, dass gerade der Grieche Plutarch in seinem Bericht über die erste Anwendung der römischen Tachygraphie nicht nationalbewusst hinzugesetzt hat, die Griechen hätten schon lange vorher eine solche Schriftform gekannt.

Zu demselben Ergebnis führt die Gegenüberstellung der tachygraphischen Fachausdrücke in den beiden Sprachen. Die lateinische Reihe "nota" (Kurzschriftzeichen) - "notare" (stenografieren) - "notarius" (Stenograf) ist schon im 1. Jahrhundert n. Chr. mehrfach belegt und bestätigt offensichtlich die römische Priorität. Die griechischen Substantive "semeia" (Zeichen) und "semeiographos" (Stenograf, später auch "tachygraphos" und "oxygraphos") scheinen Lehnübersetzungen aus dem Lateinischen zu sein. Die Ablehnung derartiger Wortzusammensetzungen wie "tachygraphos" durch die Attizisten im 2. Jahrhundert n. Chr. bestätigt wohl zugleich, dass es im klassischen (attischen) Griechisch kein Wort für den Tachygraphen und deshalb vermutlich in Griechenland vor Tiros Zeit weder diesen Beruf noch eine Tachygraphie gegeben hat.

Die so auf zweifache Weise bezeugte römische Priorität lässt sich dadurch erklären, dass Tiro bei seiner Erfindung folgerichtig an bereits vorhandene Systeme feststehender Abkürzungen anknüpfen konnte, die in Rom (im Gegensatz zu Griechenland) für den Kalender und die Vornamen schon seit dem 6. Jahrhundert v. Chr. bestanden; die Zahl dieser Abkürzungen war zu Tiros Zeit recht gross.

Ein Vergleich der ältesten Systemteile beider Tachygraphien ergibt unzweifelhaft, dass die griechische dem römischen Vorbild folgt, wenn auch sie besondere Kürzungen für kurze, unveränderliche Wörter verwendet, die wie die römischen aus Teilzügen der verschiedenen damals gebräuchlichen Schriftarten bestehen. Dieses Verfahren ist in Rom eine organische Weiterentwicklung der genannten Abkürzungssysteme, in Griechenland aber nicht ohne eine Anlehnung an das römische Vorbild denkbar. Weitere Einzelheiten bestätigen die Abhängigkeit der griechischen Tachygraphie von der römischen.

Ein besonders schwerwiegendes Argument ist die Übernahme lateinischer Fremdwörter ins Griechische, die in den ersten drei Jahrhunderten n. Chr. als Beweis dafür gilt, dass die Griechen die damit bezeichnete Sache oder Einrichtung zusammen mit dem Fremd-

wort entlehnt haben. Schon seit dem 2. Jahrhundert n. Chr. ist das Fremdwort "komentarion" (Kommentar) im Griechischen mehrfach bezeugt; später folgen als weitere Fachausdrücke für den Stenografen "notarios, exkeptor, memorialios, aktouarios," die alle ihre lateinische Herkunft nicht verleugnen können, so dass sich damit ein weiterer Hinweis auf die griechische Entlehnung ergibt.

Zusammenfassend wird damit zur Prioritätsfrage festgestellt, dass es nicht nur äussere, sondern vor allem innere Gründe für die Abhängigkeit der griechischen Tachygraphie von der römischen gibt. Das Zusammentreffen aller dieser Fakten muss sowohl einen Zufall als auch eine Umkehrung des Abhängigkeitsverhältnisses ausschliessen. Es schmälert aber die grossen kulturellen Verdienste der Griechen in keiner Weise, wenn die Tachygraphie als eine römische Erfindung gelten muss; denn auf ausgesprochen praktischen Gebieten (vor allem im Staats-, Rechts- und Militärwesen) haben die Römer bekanntlich Leistungen aufzuweisen, die über die der Griechen hinausgehen.

Diese Ansicht von der griechischen Tachygraphie fügt sich gut in den Rahmen der allgemeinen Schriftgeschichte ein: Die Griechen übernahmen einerseits von den Phönikern die Anregungen zu ihrer Lautschrift und andererseits von den Römern die Anregungen zur Bildung tachygraphischer Wortsigel. Sie vervollständigten die Buchstabenschrift durch die Schaffung von Vokal- und Zusatzzeichen und formten die schwer erlernbare Worttachygraphie zur vereinfachten Silbentachygraphie um - ein Verfahren, das die Römer dann in späterer Zeit selbst übernommen haben.

Hat die Stenographie an Wert verloren?

Wird die Stenographie durch Diktiergeräte verdrängt? Soll sie weiterhin Bestandteil des beruflichen Schulsackes des kaufmännischen Angestellten und der Sekretärin bilden? Sollte sie nicht ihren Platz in den Schulprogrammen – wenigstens für die jungen Leute – andern und neuen Fächern überlassen, nach denen die Modernisierung der Unternehmungen ruft? Sollten nicht der Student, der Chef, der viel zu schreiben hat, die Stenographie als persönliche Schrift benützen?

Solche Fragen stellen sich heute den Industriellen, den Bankdirektoren, den Personalchefs, den Studenten, allen Verantwortlichen der zahlreichen Administrativorganisationen, aber auch den Direktoren der Handelsschulen, der Mittelschulen, der Gymnasien, der Universitäten, wo der Stoffüberfluss die Kommissionen, die sich mit der Ausarbeitung der Studienprogramme zu befassen haben, vor eine ausserordentlich schwierige Wahl stellt.

Gewisse Leute behaupten, die Stenographie gehöre der Vergangenheit an, Viktor Hugo habe die Diktiermaschine nicht vorausgesehen, als er sagte: "Die Stenographie wird die Schrift des Menschen des 20. Jahrhunderts sein". Es werden dafür eine Menge von Beweisgründen angeführt: die Schulprogramme sind überladen; man muss dort Zeit gewinnen, wo die Maschine die mühsame und unrentable Arbeit des Stenographen übernehmen kann; die Maschine befreit den Geschäftsmann von einem starren Zeitplan; sie erlaubt ihm, am Abend, am Sonntag, während der Reise, zwischen den unzähligen Telephonanrufen zu diktieren, ohne dass die ungeduldige Sekretärin ihre kostbare Zeit vertrödelt; Statistiken beweisen, dass die Kosten eines Briefes merklich gesenkt werden, wenn die Stenographie durch die Maschine ersetzt wird.

Andererseits aber schwören die Stenographielehrer und die Jünger der Kurzschrift nur auf ihre Kunst. Einige behaupten, der gegenwärtige Erfolg der Diktiergeräte sei ein blosses Strohfeuer, wie es das auch seinerzeit die Stenotypie gewesen sei; auch die beste Maschine könne niemals die intelligente Sekretärin ersetzen. Zum Beweis dafür wird auf die vielen Diktiermaschinen hingewiesen, die von fortschrittlichen Chefs auf Grund schillernder Argumente der Verkäufer angeschafft wurden und heute unbenützt in den Schränken herumstehen. Ferner wird gesagt, die Maschine allein gebe dem Chef noch lange nicht die Fähigkeit zum guten Diktat; ausserdem werde von den Sekretärinnen die von der Maschine verursachte Nervenspannung nicht ertragen.

Die Schweizerische Stenographielehrervereinigung hat die ausgezeichnete Idee gehabt, in Luzern ein "Gespräch am runden Tisch" zu veranstalten, um so in diese konfuse Lage etwas Klarheit zu bringen. Diese moderne Art der Information hat schon viele Kriege verhindert, die, ohne notwendigerweise weltumfassend zu sein, doch immer tödlich sind, selbst wenn die Gegner nur in ihrem Elfenbeinturm gefangene Idealisten sind.

So wurden, unter dem Vorsitz von Herrn Fritz Leuzinger aus Riehen, fünf glühende Verfechter der Stenographie fünf nicht weniger feurigen Befürwortern des Diktiergerätes am runden Tisch gegenübergestellt. Eine zahlreiche Zuhörerschaft, deren grosses Interesse für die Sache man ahnte, war aus allen Richtungen des Landes herbeigekommen, um diesem ungewöhnlichen Duell beizuwohnen.

In einer allgemeinen Einleitung formulierte zunächst Herr Leuzinger das Problem so konkret als möglich, um damit ein Abgleiten der Diskussion ins rein Gefühlsmässige oder ins rein Rechnerisch-Kaufmännische zu vermeiden. Hierauf erhielten die Gesprächspartner das Wort zu ihren Darlegungen. Die Debatte war von Anfang bis zum Ende durch ein hohes Niveau und völlige Objektivität ausgezeichnet.

Das Duell wurde eröffnet durch Herrn Dr. Wulkan, dem Direktor einer bedeutenden Firma des Diktiergerätemarktes und Privatdozent an der Handelshochschule St. Gallen. Er führte u.a. aus:

"Obgleich ich ein überzeugter Anhänger der Diktiermaschine bin, möchte ich doch gleich zu Beginn erklären, dass ich von dem Wert der Stenographie überzeugt bleibe und der Mensch von morgen ihrer noch viel mehr bedarf als der Mensch von gestern. Ihre Anwendung hat aber immerhin gewisse Grenzen, die ich zu definieren versuchen möchte. - Ich unterscheide sehr deutlich zwischen der Stenographie als persönliche Schrift und der Stenographie als Instrument zur Aufzeichnung von Diktaten. Die persönliche Kurzschrift billige ich voll und ganz. Ich benütze sie selber auch. - Für das Diktat haben die Techniker Wege gefunden, mit den menschlichen Kräften hausälterisch umzugehen, insbesondere mit denen der Sekretärin. Der moderne Mensch muss seine Augen schonen, die ganz unglaublichen Belastungen ausgesetzt sind. Das Diktiergerät erlaubt der Daktylographin, ihre Arbeit "blind" auszuführen; die Ohren erbringen einen Teil des Kraftaufwandes. - Churchills Mémoires z.B. wurden alle mit Diktiergerät aufgenommen. Wir wissen sehr wohl, dass nicht alle Chefs gut diktieren können. Das ist ein neues Problem, das auch gelöst werden sollte. - Ich befürworte also das Studium der Stenographie als persönliche Schrift auf einer sehr breiten Basis; aber ich denke, die Verbreitung der Diktiergeräte wäre nicht so gross, wenn ihre Nützlichkeit nicht evident wäre."

Herr Nationalrat Dr. Hofstetter, Direktor der Von Roll'schen Werke in Gerlafingen, äusserte sich so:

"Ich habe die Stenographie in meiner Jugendzeit gelernt und konnte mich persönlich von den ganz erheblichen Vorteilen überzeugen, die sie bietet. Daher bin ich restlos von der Notwendigkeit der Erlernung der Kurzschrift überzeugt; anderseits bin ich, aus guten Gründen, keineswegs gegen jeden Einsatz von Diktiergeräten. Jedes Ding hat seinen Platz. Wer die Stenographie nicht kennt, wird darauf tendieren, nur an die Möglichkeiten der Maschine zu glauben, wer aber stenographieren kann, wird ohne jeden Zweifel Anhänger beider Methoden sein, wenigstens zu 50 %. - Während der Sessionen des Parlamentes z.B. und bei jeder wichtigen Diskussion, wenn ich mich auf die Antwort an einen Redner vorbereite, erlaubt mir nur die Stenographie, genau zu notieren, was ich gehört habe, und ohne die genauen Unterlagen, die mir meine stenographischen Notizen liefern, hätten meine Voten nicht denselben Wert. - Als ich seinerzeit ein Diktiergerät anschaffte, lief ich Gefahr, eine ausgezeichnete Sekretärin zu verlieren. Schon nach acht Tagen war meine Mitarbeiterin in einer abscheulichen Stimmung. Der Gebrauch der Maschine hatte den menschlichen Kontakt unterdrückt; ohne irgendwelche Anspielungen auf die Gefühle der Sekretärinnen machen zu wollen, was ohnehin nicht in den Rahmen dieser Diskussion gehört, möchte ich doch sagen, dass eine gute Sekretärin immer mehr wert ist als die beste Maschine. - Während der Diktataufnahme kommt es oft vor, dass mir die Sekretärin sagt: "Dieses Wort haben Sie schon im letzten Abschnitt verwendet" oder "Finden Sie den Ton dieses Briefes nicht etwas zu scharf? Könnte man es nicht etwas netter sagen?" Das Arbeitsklima, die Atmosphäre, in der ein Schrift-

stück ausgearbeitet wird, sind mindestens so hoch zu bewerten wie das rein materielle Rendement.' - Wenn Churchill alle seine Memoiren diktieren konnte, so ist das durchaus in Ordnung; aber man findet nicht in allen Unternehmungen Churchills. Ich gestehe ganz offen, nicht in der Lage zu sein, komplizierte Rapporte von Anfang bis zum Ende zu diktieren, ohne zusätzliche Hinweise für die Anordnung anzubringen oder einzelne Sätze zu korrigieren, um Wiederholungen zu vermeiden."

Herr Dr. Humbel aus Zürich, ein bekannter Anwalt im Dienste einer grossen Rechtsschutzversicherung und Befürworter der Diktiergeräte, hat sechs Sekretärinnen in seinen Diensten. Er berichtete: "Meine Sekretärinnen werden nur angestellt, wenn sie angemessen stenographieren können. Ich überlasse es ihnen, nach welcher Methode sie arbeiten wollen. Alle sechs haben mir erklärt, dass sie die Arbeit mit dem Diktiergerät vorziehen. - Bei mir haben die Sekretärinnen nicht meinen Stil und meine Ausdrücke zu korrigieren. Ich verlange von ihnen nur eine Sache, nämlich dass sie sauber und genau das reproduzieren, was meine Mitarbeiter und ich selber diktiert haben. In juristischen Dokumenten ist für Phantasie kein Platz. Man muss genau sein, und ich kann es daher nicht erlauben, dass Wörter und Ausdrücke durch andere ersetzt werden, selbst wenn sie annähernd dasselbe bedeuten, bloss weil man nicht fähig war, das Stenogramm richtig zu lesen. - Obgleich alle unsere Sekretärinnen stenographieren können, haben wir Diktierapparate gekauft, weil wir die Vorteile kennen, die sie bieten. Man kann die Arbeit besser verteilen. Schliesslich finden wir auch nicht mehr leicht jene Sekretärinnen, die dem Niveau entsprechen, das wir verlangen. - Ein Inserat mit dem Wortlaut:

"Anwaltsbureau sucht eine gute Maschinenschreiberin
(Stenographie nicht nötig) für Hausarbeiten"

brachte einen erfreulichen Erfolg. Ich habe ausgezeichnete Maschinenschreiberinnen gefunden, Hausfrauen, ehemalige qualifizierte Sekretärinnen. Ich habe ihnen zu Hause elektrische Schreibmaschinen und Diktiergeräte zur Verfügung gestellt. Mein Ausläufer bringt ihnen jeden Morgen die Tonträger und holt abends die fertigen Arbeiten ab. - Im allgemeinen muss ich auf hundert nach Diktiergerät geschriebene Briefe 0 - 2 wegen Fehlern zurückweisen. Bei derselben Anzahl stenographierter Briefe finden sich 5 - 15 fehlerhafte Arbeiten, im Mittel 11. - Wenn eine Stenographin krank wird, bin ich gezwungen, alles noch einmal zu diktieren, was sie nicht übertragen konnte. Es ist eine Illusion, zu behaupten, die Stenogramme seien unter den Mitarbeiterinnen austauschbar; in der Praxis kann das nicht verwirklicht werden. - Im Laufe des Tages werde ich ständig durch telephonische Anrufe unterbrochen. Es wäre keineswegs rentabel, die Sekretärin warten zu lassen; ausserdem könnte ich sie nicht jedesmal wegschicken, wenn das Telefon läutet, denn niemand weiss, wie lange das Gespräch dauert. - Im Notfall könnte ich ohne Stenographin auskommen, aber ich wäre nicht in der Lage, mein Programm ohne Diktiergeräte durchzuführen."

Herr A. Wetzel, ein höherer Funktionär der eidgenössischen Verwaltung, führte aus:

"Wenn alle Chefs so diktieren könnten, wie Herr Humbel, dann sähe das Problem freilich anders aus; aber Herr Humbel ist eine Ausnahme, wie man sie in der Praxis nur selten antrifft. - Der stenographiekundige Chef bereitet seine Schriftstücke in Kurzschrift vor, und die wirtschaftlichste Methode der Uebertragung besteht darin, dass er sein Stenogramm den Sekretärinnen übergibt. Nach einer

verhältnismässig kurzen Angewöhnungszeit liest eine Sekretärin die stenographischen Entwürfe ihres Chefs einwandfrei. Viele von der Verwaltung angeschaffte Diktierapparate sind gegenwärtig im Ruhestand, weil die Chefs weniger Zeit verlieren, wenn sie ihre Stenogramme direkt den Sekretärinnen zur Verarbeitung übergeben."

Herr A. Rysler, Lehrer an der Töchterhandelsschule der Stadt Bern, kann die Hinweise in Inseraten von Diktiergeräteverkäufern nicht ernst nehmen, wonach ein mit Hilfe der Stenographie aufgenommener Brief teurer zu stehen komme als ein ins Gerät diktierter. Schliesslich kann jeder aus Statistiken das herauslesen, was ihm am besten zusagt. - Im Gegensatz zu den Behauptungen von Herrn Dr. Humbel sind die Hörfehler viel häufiger als die Uebertragungsfehler nach Stenogrammen. - Man hört gelegentlich das Argument, die Stenographin könne einen Brief nicht fortlaufend schreiben, da sie immer wieder im Stenogramm nachzusehen habe. Diese Behauptung fällt dahin, wenn man es mit einer Stenographin zu tun hat, die "blind" schreiben kann. - Das Stenogramm gibt eine viel bessere Uebersicht über den Text. Dadurch gewinnt die Anordnung. Eine Daktylographin, die mit Hilfe des Diktiergerätes zum selben Resultat kommen will, muss vorerst einmal den ganzen Text abhören und dann schreibenderweise mit dem Abhören wieder von vorne beginnen. Der Zeitverlust wird in diesem Falle ganz beträchtlich. - Es ist andererseits bewiesen, dass die technische Aufnahme für die Redaktion von Verhandlungsprotokollen nicht zweckmässig ist, besonders wenn sich die Votanten in rascher Folge ablösen. Darüber hinaus kann allerdings das Tonband für Kontrollzwecke ausgezeichnete Dienste leisten. - Zur Zeit übertragen nur 5 % der Sekretärinnen nach Diktiergerät; 95 % der Diktate werden stenographiert."

Herr P. Regenass, Vize-Präsident des Efficiency-Clubs Zürich und Verfechter des Diktiergerätes, ist selber auch Stenograph und schreibt, wie er sagt, ungefähr 130 Silben. Er hat festgestellt, dass Briefe nach Diktiergerät besser ausfallen, weil sich die Daktylographin mehr konzentriert. Die Sekretärinnen ziehen diese Methode vor, weil sie ihre Arbeit besser organisieren können. - Der menschliche Kontakt, von dem man so oft spricht, kann auf andere Weise hergestellt werden, z.B. in Form von gemeinsamen Kaffeepausen.

Herr Dr. B. Schmid, Substitut am Bezirksgericht Uster, ist Stenograph. Er erklärt:

"Es muss ein Unterschied gemacht werden zwischen dem Büro und dem Gerichtssaal. Für die Korrespondenz verwenden wir Diktiergeräte, was nicht ganz ohne ernstliche Schwierigkeiten abläuft, wenn die Daktylographinnen auf wenig geläufige Ausdrücke stossen. - Für die Ausarbeitung von Entwürfen ziehe ich die gewöhnliche Handschrift vor. Die Studenten haben im allgemeinen zur Erlernung der Stenographie vor, zu Beginn oder während ihrer höheren Studien zu wenig Gelegenheit. Dieses Fach sollte aber zu ihren beruflichen Rüstzeug gehören. Für mich hat die Stenographie die gewöhnliche Handschrift nicht ersetzt. - Beim Gericht sind in verschiedenen Kantonen die Aufnahmegeräte verboten. Auf keinen Fall haben Zeugenaussagen in der Form von Tonaufnahmen Beweiskraft. Ausserdem ist damit zu rechnen, dass es Menschen gibt, die angesichts eines Aufnahmegerätes nicht aus sich herausgehen können. Beim Gericht ist daher die Stenographie unerlässlich."

Herr Thomas Rüegg von der Firma Rüegg-Naegeli, Zürich, befürwortet die Diktiergeräte, ist aber selber auch Stenograph. Er teilt mit: "Ich bin überzeugt, dass auch in Zukunft beide Methoden nützlich

sein werden, denn es handelt sich in der Tat um Arbeitsmethoden, die beide ihre Berechtigung haben. - In Amerika, wo die Saläre viel höher sind als bei uns und die Rentabilität eine bedeutendere Rolle spielt, hat die Praxis keine klare Tendenz für die eine oder andere Methode ergeben. Die bestimmenden Faktoren, die Fähigkeiten des Diktierenden, die Besonderheiten der Unternehmung, sind so variabel, dass man weder in der einen noch in der andern Richtung kategorisch entscheiden kann. - Wer ins Gerät diktiert, spricht normalerweise langsamer, als wenn er seiner Sekretärin diktiert. Aber dieser Unterschied in der Diktierzeit spielt keine entscheidende Rolle. Gewöhnlich verteilt sich die Zeit für die Erstellung eines Briefes nach dem Verfahren mit Stenographie folgendermassen:

Diktat an die Sekretärin	22 %
Wartezeit	<u>37 %</u>
	59 %
Uebertragungszeit	41 %

Dank dem Diktiergerät erspare ich in jedem Fall die 59 %. - Der heutige Arbeitgeber kann auf die stenographischen Kenntnisse seiner Daktylographinnen dank der Diktiergeräte verzichten. Dafür erwartet er, dass sie sich in vermehrtem Masse den Fremdsprachen widmen. Die durch den Ausfall des Stenographieunterrichts gewonnene Zeit kann für das Sprachstudium eingesetzt werden."

Herr A. Dreier, Vize-Direktor der Schweizerischen Bankgesellschaft in St. Gallen, stenographiert selber seit 35 Jahren. Er führt aus:

"Selbst wenn mich die Erlernung der Stenographie tausend Stunden gekostet hätte, so wäre mir diese Zeit wenigstens zwölffach wieder eingebracht worden zwar nicht in der Tätigkeit als Stenodaktylograph, sondern allein durch meine persönlichen Notizen. - Auf unserer Bankdirektion arbeiten drei Kollegen nach verschiedenen Methoden. Einer von uns verwendet regelmässig das Diktiergerät; ein zweiter diktiert seinen Sekretärinnen; der dritte, ich selber, redigiert seine Entwürfe in Stenographie und gibt sie direkt seinen Mitarbeiterinnen. Alle Wege führen nach Rom. Die Wahl der einen oder andern Methode hängt ausschliesslich vom Interessierten selbst und der Natur seiner Tätigkeit ab."

Herr G. Weilenmann, Handelslehrer in Zürich und UNO-Experte für verschiedene Organisationsfragen, verteidigt das Diktiergerät. Er sieht die Fortentwicklung so:

"In den Büros wird auf der Stufe der unteren Angestellten die Verwendung der Stenographie in dem Masse zurückgehen, als die Chefs sich der modernen Mittel zu bedienen lernen, die die Technik zu ihrer Verfügung stellt, vor allem aber auch, weil das Niveau der Fähigkeiten bei den Hilfskräften gesunken ist. Es gibt zur Zeit eine grosse Anzahl von Büroangestellten, deren intellektuelle Vorbereitung ihnen nicht erlaubt, die Stenographie zu assimilieren. In diesen Fällen ist die Diktiermaschine unerlässlich. - Auf der andern Seite wird auf höheren Stufen die Stenographie vom nützlichen Werkzeug von gestern zum wesentlichen Arbeitsmittel von morgen. Daher wird dieses Fach für höhere Angestellte, die Chefs und die Akademiker, zum Bestandteil ihres Studienprogramms werden müssen. - Jene, die sich die Stenographie als eine den jungen Mädchen reservierte Spezialität vorstellen, werden ihr Urteil revidieren müssen. Vor allem für die jungen Männer, die nach höheren Posten streben - oder die jungen Töchter, die darauf halten, sich über die Tätigkeit eines Handlungershi

über die Tätigkeit eines Handlangers hinaufzuarbeiten - ist die Stenographie zu einem Fach geworden, das nicht mehr vernachlässigt werden darf."

Nach diesem Gedankenaustausch, von dem wir hier die wesentlichen Gesichtspunkte wiedergegeben haben, einigten sich alle Gesprächsteilnehmer, Anhänger der Stenographie und Förderer der Diktiergeräts, auf die nachstehenden, vom Gesprächsleiter zusammengestellten Schlussfolgerungen:

- Stenographie und Diktiergeräte sind moderne und wichtige Hilfsmittel, die, das eine wie das andere und ohne sich gegenseitig auszuschliessen, allen jenen Dienste leisten, die zu schreiben haben.
- Im Bereich der Verwaltung hat das rein mathematische Rendement der beiden Methoden der Diktataufnahme - weder in Amerika, noch in Europa - die Waage weder zu Gunsten der einen noch der andern Methode beeinflussen können. Die Wahl hängt ausschliesslich von den besonderen Bedingungen der Unternehmung, von den Qualitäten der Mitarbeiter (mehr oder weniger gewandte Diktierende), von den verschiedenen Schwierigkeitsgraden der Arbeiten und von den Qualitäten der Sekretärinnen und Hilfskräfte ab.
- Die Stenographie kann sich nicht mehr nur auf den Bereich des Kaufmännischen beschränken. Sie gehört zum intellektuellen Rüstzeug des modernen Menschen. Der Student muss sie vor Eintritt in die Universität kennen (und können!); die höheren Angestellten und die Chefs müssen sie zusammen mit den Sprachen erlernen. Das Studium der Stenographie ist ein Kulturelement; ihr Gebrauch wird zur Quelle schätzenswerter Zeitersparnisse.
- Die Stenographie, die eine Spezialität des weiblichen Personals zu sein schien, so lange sie der Aufnahme der Korrespondenz diente, ist zum Rang einer persönlichen Schrift des sehr beschäftigten Menschen aufgestiegen und damit auf allen Stufen zu einem allgemeinen und unerlässlichen Fach geworden, für den Mann genau so gut wie für die Frau.
- Damit die Stenographie wirkliche Dienste leistet, muss man sein System genügend kennen und eine praktisch brauchbare Schreibgeschwindigkeit erreichen. Diese Geschwindigkeit variiert entsprechend den Sprachen zwischen 140 - 180 Silben oder 80 - 100 Wörtern. Wenn dieses Minimum nicht erreicht wird - selbst bei der persönlichen Schrift - dann ist das Rendement hinsichtlich Zeit- und Kraftersparnis illusorisch.

Das Gespräch beweist, dass die Frage noch nicht entschieden ist; sie ist noch in voller Entwicklung. Die Schlussfolgerungen bestätigen die Resultate ähnlicher Untersuchungen in den USA (1963) in allen Teilen.

Marcel Racine